Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 8

Artikel: Ernst Burkhard : schreibt zu seinen Bildern
Autor: Burkhard, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665712

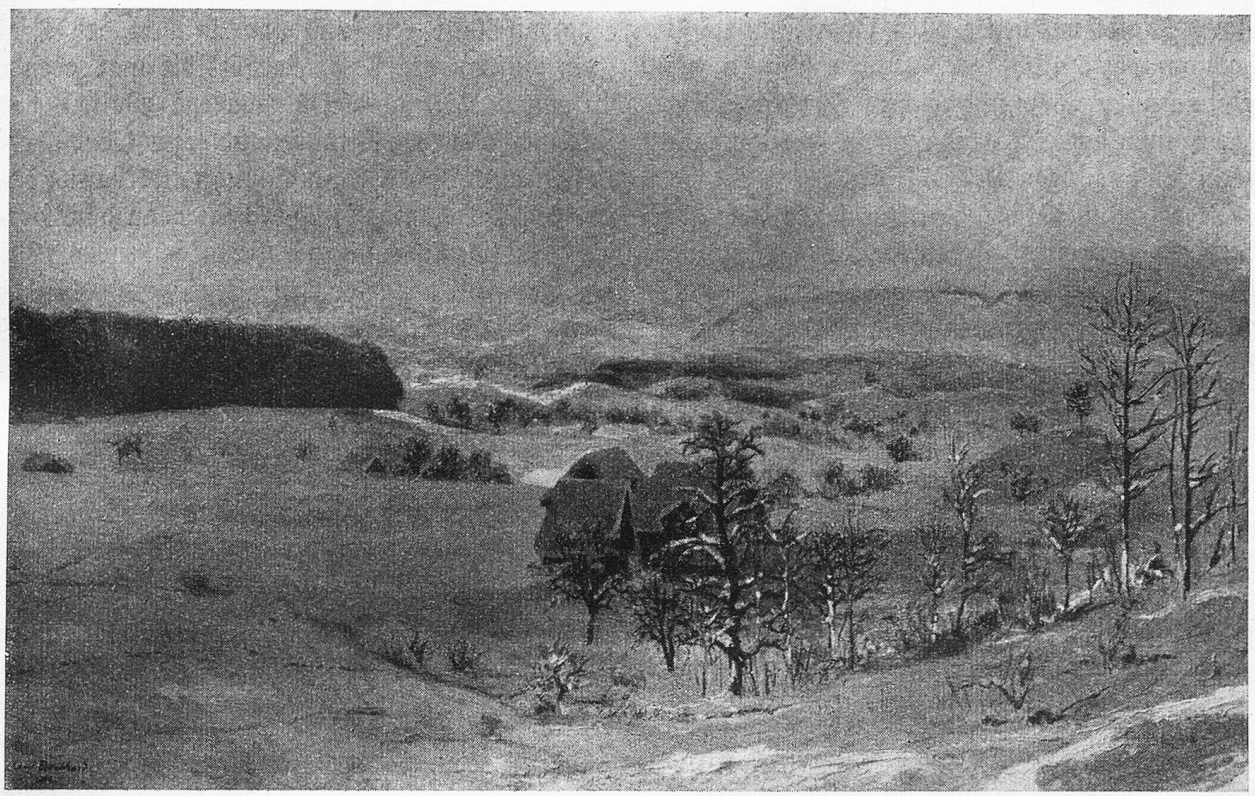
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Winter bei Hirzel Nr. 6151 BRB 3. 10. 39

Ernst Burkhard *schreibt zu seinen Bildern*

Über seine Arbeiten zu schreiben, findet ja sicherlich ein Maler überflüssig, denn seines Erachtens sollen dieselben aus sich selbst zum Beschauer sprechen. Nun ich aber dazu aufgefordert worden bin, will ich, auf kurze Andeutungen mich beschränkend, es versuchen, und wenn ich Farben erwähne, die ein Hauptelement für den Maler bedeuten, ist das nicht verwunderlich, obwohl die Abbildungen nur schwarz-weiß wiedergegeben sind.

Winterlandschaften zu malen ist in unserer Gegend wieder eine andere Angelegenheit; vor allem muß man Schnee und wenn möglich auch die farbenspendende Sonne dazu haben. 1940 auf 1941 war dies wirklich der Fall, und ich wählte das sonnig gelegene Hirzel. An Enttäuschungen muß man sich als Maler gewöhnen. Nach dem Schönwetter verkündenden Nachmittag folgten Tage voll Nebel und Schneegestöber. Ich hatte dann Zeit, mich mit der Winterlichkeit in einem weniger angenehmen Sinne abzufinden, aber schließlich sorgte das heimelige Gasthaus „Morgental" für gute Unterkunft. Das Wechselvolle im Leben ist glücklicherweise auch bei dem Wetter der Fall; denn der Nebel wich, in goldenem Lichte leuchtete eines Morgens die ganze Landschaft wie ein Wintermärchen. Wie reich ist man dann entschädigt, und freudig gerüstet geht es an die Arbeit. Das mir zusagende Motiv hatte ich gefunden. Der Schnee lag sehr tief. Um für die Staffelei Platz zu bekommen, mußte ich vorerst mit der Schaufel hantieren, und die eigentliche Arbeit konnte beginnen. Aus dem weichenden Nebel trat zuerst das eingeschneite Bauerngehöft hervor, und die Gegend nahm nach und nach wie frisch geboren Gestalt an. Ein erhebender Moment, man denkt an die Schöpfungsgeschichte. Mit Begeisterung setzte ich die Hauptakzente auf die Leinwand. Ein Offizier, der mir lange Zeit zuschaute, bemerkte: „Mit jedem Pinselstrich wächst Ihr Bild." Die folgenden schönen Tage waren meinem Weitermalen sehr förderlich, aber in Anbetracht der grimmigen Kälte mußte ich mit viel Energie zu Werke gehen.

Der Winter mit den großen Schneemassen, die gleichsam vorsorglich die Kulturen schützen, zeitigte ein gutes Jahr mit reichem Obstsegen. Das bezeugt auch das Quittenbäumlein im Baumgarten in seiner jungen Lebenskraft.

Die hier wiedergegebene Seebucht liegt bei Altendorf an meinem lieben Zürcher-Obersee, wo ich schon viele arbeitsreiche und frohe Tage erlebte. In Morgenstimmung atmete die Natur. Die Sonne, das leicht bewegte Wasser beglänzend, erfrischte rein und unverbraucht den Tag. Zum Aufbau des Bildes gehört die maßgebende Stimmung. Wenn dieses erhabene Walten, das sich immer wieder ankündet, unserem Geist übermittelt wird, sollen hauptsächlich wir Künstler bescheiden und dankbar aufhorchen; denn damit ergeht eine Mission an uns. Vermögen meine Bilder nur Weniges davon zu offenbaren, haben sie ihrem Zwecke gedient, und ich will demütig weiter arbeiten, so Gott bestimmt.

Der Gedenktag

„Annemarie, gelt heute ist ein schöner Tag?"

„Ja, Martin," sagt die Frau am Tisch. Sie schließt die Augen und preßt die Lippen fest zusammen. Stille füllt die Stube.

„Ich dachte es mir . . ."

Die Frau zuckt zusammen und schaut hilflos hinüber: „Weshalb dachtest du es dir, Martin?"

Wieder bleibt es still, eine lange Zeit.

„Weil ich die Sonne spüre, Annemarie, und weil meine Finsternis um einen Schein heller ist . . ."

Jetzt schweigen sie beide. Vom Unglück seiner plötzlichen Erblindung reden sie nicht mehr, das haben sie längst zusammen geteilt. Von etwas anderem zu reden hat keinen Sinn. Das Leid ist noch jung und die Wunde brennend. Manchmal wütet der Mann zwischen seinen Wänden wie ein wildes Tier . . . Die erste Zeit seiner Heimsuchung durchlebte er in düsterer Stimmung und böser Verzweiflung, und ihr gemeinsames Leben lief in wechselndem Auf und Ab. Tag um Tag hielt das halsstarrige brutale Ringen mit dem Schicksal an. In der Tiefe seines Wesens wurde ein häßlicher, grimmiger und verzweifelter Kampf ausgefochten.

Annemarie hielt stand neben ihrem unglücklichen Mann. Am folgenden Tag war sie wieder an seiner Seite, ihr ausdrucksvolles Gesicht voller Ernst und Entschlossenheit.

Der Mann am Fenster im Lehnstuhl hebt die Hand und legt sie über die Augen. Auf einmal wendet er sich jäh, kehrt gewaltsam den toten Blick aus sich heraus und steht auf. Er tastet mit ungewissen Schritten zum Fenster, tappt mit der Hand dem Rahmen entlang aufwärts und ertastet den Riegel. Er öffnet und reckt den grauen Kopf ins Freie. So bleibt er stehen, lang, bewegungslos, und füllt mit seiner hohen Gestalt den kleinen, hellen Ausschnitt. Er trinkt in gierigen Zügen den warmen, erdhaften Geruch der frühlingsgesegneten Weite. Ein Hauch von Kirschblüten und Löwenzahn weht ins offene Fenster.

Mit zitternden Nüstern saugt der Blinde ihn ein. Sein inneres Auge umfaßt in diesem Augenblick die Welt alles Lebendigen. Er fühlt und erlebt sie: die wandernde Wolke über dem sattgrünen Hügel, lichtdurchfluteter Wald, kühle Plätzchen unter mächtigen Bäumen, ein Abhang, eine geheimnisvolle Schlucht, eine Quelle in Kissen grünen Mooses eingebettet, kristallklare Waldbäche, der Frühlingsteppich des Waldbodens und alle die zahllosen Stimmen des Waldes, mit Flügelschlag und Waldesrauschen, mit Locken und Rufen und leisem Trommeln an Baumstämmen, die laue Wärme der Wiesen, dem starken, herben Duft von Klee. Er weiß um die feierliche Heiterkeit stiller Felder, horcht nach Hufschlag und Räderrollen, welche die Stille des Morgens stören, lauscht nach den lauten, hemmungslosen Rufen spielender Kinder auf der Straße, sieht die rote Abendsonne, die groß und ruhevoll, nur schwach noch wärmend, über hügelige Wiesen hinter den Wäldern verschwindet.

Alle diese Dinge und all das Werden und Vergehen haben in Martin Hubacher ein wildes Heimweh ausgelöst. Wie ein Schrei steigt es aus seinen Erinnerugen empor. Er fühlt fruchtbare